

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 5

Artikel: Louis Reich als Maler und Zeichner
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und voller Hoffnung an verschiedene Stellen geeilt, hatte gebettelt, gedrängt und alles unternommen, um einen längern Aufenthalt zu erzwingen. Denn drei Monate, was ist das schon für ein Kind, auf dessen Schultern die Entbehrungen zweier Jahre lasten? Es war nichts zu machen gewesen, gar nichts. Andere kämen nun an die Reihe, hatte man ihr Bescheid gegeben, und es sei noch eine lange Reihe, die wartend vor den Toren stehe und auf die Güte unseres Landes zähle. Und was ist ihr da anders übrig geblieben, als heimzugehen und Michel liebenvoll die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen klarzumachen?

Er hatte gelauscht, genickt und nicht viel darauf geantwortet. Und keiner hätte zu erraten vermocht, was für Gedanken sich hinter seiner hellen Knabenstirn drängten. Aber an diesem Tage und dem nächsten war er stiller als sonst, in sich gekehrt und schien angestrengt über etwas nachzurübeln. Dann konnte es geschehen, dass seine dunklen Augen noch um einen Schein dunkler wurden und gross, und dass er plötzlich zu Lena ging, die Arme heftig um ihren Hals schlang und sie küsste. In solch einer merkwürdigen Minute, als sie seine zerzausten Locken an ihrem Hals spürte und seine Blicke sich scheu vor den ihren verbargen, flüsterte er: „Ich habe dich lieb, Tante Lena. Du bist immer so gut und lachst mit mir und weisst, wie man spielt und fröhlich ist. Meine Mutter ist anders als du.“

Wie wohl das tat, dieses Wort, auf das sie, ohne dass sie es sich eingestehen wollte, schon lange sehnsgütig gewartet hatte! Wie süß es war, diesen weichen Kindermund an ihrer Wange zu fühlen

und zu wissen, dass Michel sie lieb hatte und vermissen würde. Ob er nun an seine Mutter dachte, jene Frau in der Ferne, die anders war als sie? Deren Herz, das einmal gewiss ebenso jung und freudig geschlagen hatte, wie das ihre, nun angefüllt war mit Kummer und einer unbeschreiblichen Bitternis. Denn was hatte der Krieg, dieses sinnlose, blütgierige Ungeheuer, ihr noch gelassen vom Leben, von einem Dasein, das wohl schlicht, aber sonnenvoll und glücklich gewesen war? Zwei müde Hände, die sich von morgens bis abends abrackern mussten, ohne ihre beiden Kinder sattkriegen zu können. Ein paar einsame Gräber weit draussen im Feld und ein armseliges Häuflein Asche und Trümmer an einem Waldrand, wo im Sommer Brombeeren blühten und anmutige Rehe in der Dämmerung mit sachten, geschmeidigen Schritten auf die Wiese wechselten. Und dann noch das Heimweh; dieser zehrende Schmerz in der Brust beim Gedanken an jenen, der nun schon so lange Zeit das Joch der Gefangenschaft tragen musste. Sie trug ihn durch die Tage, diesen Schmerz und wurde ihn auch in den einsamen Nächten nicht los, und vielleicht würde er nun immer ein Teil ihres Lebens sein. Sein Schatten war es, der der Sonne den Glanz und ihrem Mühen den Sinn nahm, und der ihr Lachen, das einst so helle, ausgelöscht und zum Verklingen gebracht hatte.

Der Tag von Michels Abreise rückte unerbittlich näher. Oh, dass er doch schon vorbei wäre, dieser dunkle Moment, wo ein schmales, geliebtes Gestärtlein in einen schwarzen Zug steigen und für immer von ihr gehen würde.

Auch Michel dachte daran. Nicht, dass er etwa davon gesprochen oder geweint und gejammert hätte. Aber Lena fiel es mit einem Mal auf, was für ein Draufgänger der sonst doch eher scheue Junge in den letzten Tagen zu werden anfing. Wo hatte er nur plötzlich all diesen Mut und die Waghalsigkeit her? Er, der vorher jeder Gefahr sorgsam aus dem Wege gegangen war und sich am liebsten an ihrer Seite gehalten hatte, wusste nun nicht, wie ausgelassen und wild er sich aufführen wollte.

„Michel, steig um des Himmels willen sofort von diesem Baum herunter, sonst geschieht sicher noch ein Unglück“, rief Lena ausser sich, aber er lachte sie nur aus und wollte nichts mehr von Gehorsam wissen. Bald darauf kam er mit einem arg verbeulten Knie heim und am andern Tag mit zerrissenen Hosen.

„Michel, Michel, was ist nur mit dir los?“ klagte Lena und wusste nicht, was sie von diesem Getue halten sollte.

Und dann, am Abend vor der Abreise, der Koffer war schon gepackt und die Kleider lagen bereit, brachten sie ihn ihr. Bleich, die Augen geschlossen, mit gebrochenem Bein. Aber er lächelte, ein geheimnisreiches, glückliches Lächeln war es; wie es Menschen besitzen, die endlich zum Ziele gelangt sind. Und als Lena sich mitleidsvoll und gerührt von seiner Tapferkeit über ihn beugte, um dieses Lächeln von seinen blassen Lippen zu küssen, da sagte er leise und so, dass nur sie allein es hören konnte:

„Jetzt bin ich krank und kann bei dir bleiben; das ist sehr schön.“ Und sie verstand ihn, lächelte nun ebenfalls und küsste ergriffen und im Tiefsten glücklich seine geschlossenen Augen.

Louis Reich als Maler und Zeichner

Wenn der Bauer seinen Acker bebaut, der Handwerker sein Tagewerk verrichtet, der Beamte seine Pflicht erfüllt, so ist das für uns selbstverständlich. Weniger selbstverständlich ist es jedoch, dass es in diesen Kreisen auch Dichter, Maler und Künstler gibt, und doch ist das bei uns in der Schweiz keine Seltenheit. Denken wir nur an unsere Berndeutschdichter; sie gehören mit zu den Besten im Lande. Für manchen wäre sein sogenannter Nebenberuf eben doch eigentlich Hauptberuf, im wahren Sinne des Wortes, denn hierin liegt seine Berufung, welche sich aber oft erst im reiferen Alter offenbart.

Zu dieser Gruppe gehört auch der in Basel am 2. Februar 1891 geborene und seit 1912 in Bern lebende Künstler Louis Reich. Ich möchte es nicht unterlassen, mit einigen Worten auf das Schaffen des nun Zweifünfzigjährigen hinzuweisen. Louis Reich besuchte die Schulen von Basel. Nach dreijähriger Lehrzeit in der Möbel- und Bildhauerwerkstatt Max Russ und gleichzeitigem Besuch der Gewerbeschule, verliess er 1908 als Möbelschreiner seine Vaterstadt und begab sich auf die Wanderschaft. Die Bekanntschaft mit der Tochter eines Malermeisters wurde für Louis Reich richtunggebend. Als der zukünftige Schwiegervater Einsicht in seine Skizzenbücher bekam, sagte er zu ihm: „An dir ist ein Maler verloren gegangen.“ Louis Reich legte

hierauf seinen Hobel nieder und griff zu Pinsel und Palette. Nachdem er sich in der Malerwerkstatt mit den Farben vertraut gemacht hatte, führte er Schriften und Dekorationen aus, was ihn jedoch nicht vollständig befriedigte. Er wechselte nochmals und kam 1912 nach Bern in Stellung. Trotzdem während den Grenzbesetzungsjahren Pinsel und Palette fast vollständig ruhten, gelang es ihm 1918 mit einer Sonderausstellung von Landschaften im Kunstmuseum Bern zum erstenmal an die Öffentlichkeit zu treten. Noch im gleichen Jahre beteiligte er sich an der Eröffnungsausstellung der neuen Kunsthalle in Bern; später als Gast an Weihnachtsausstellungen Bernischer Künstler, sowie auch an der I. Regionalen Ausstellung des Schweiz. Kunstvereins. Verschiedene Zeitschriften reproduzierten seine Holzschnitte und Zeichnungen. Louis Reich ist Autodidakt, stand aber zwei Jahre unter Korrektur der Kunstschule Berlin und später im Aktzeichnen zwei Jahre unter Prof. Th. Volmar in Bern. Aus diesen Gründen herrscht in seinen Werken auch das Figürliche vor. Louis Reich nimmt es mit sich und seiner Kunst sehr ernst. Ihm ist alles Problem. In seinen Neujahrskarten offenbart er uns sein Innerstes. Die bildlichen Darstellungen begleitet er immer mit sinnreichen Worten.

Wenn er auch die Darstellung eines Geranienstöckleins



Irrtum (Christus-Idee zerstören, wird immer Krieg heraufbeschwören)

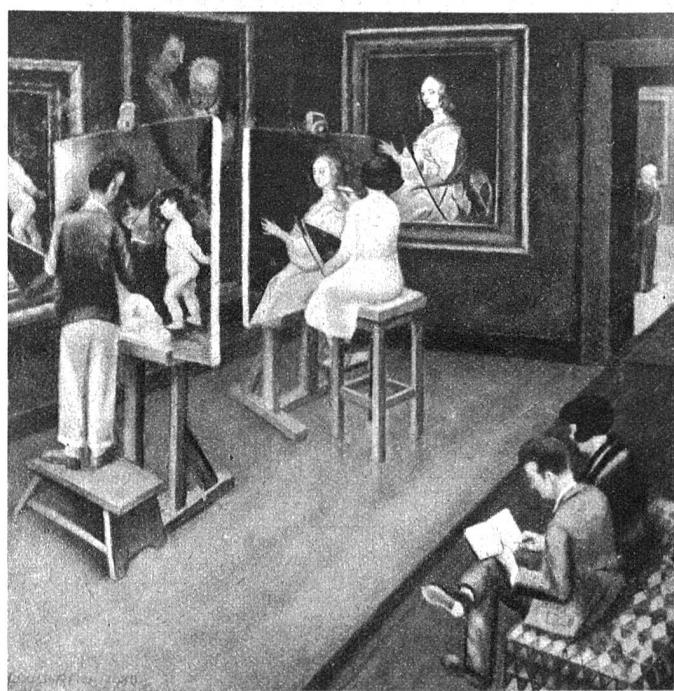


LOUIS REICH

als
Maler
und
Zeichner

(Photos Tschirren)

Links:
Feldweg
Rechts:
Verbotene Frucht



In der alten Pinakothek in München

nicht verachtet und sich mit Liebe der Beobachtung der Tiere widmet, so liegt doch sein Hauptgewicht im geistigen Inhalt seiner Werke. Erlebtes innerlich verarbeiten und aus der Vorstellung heraus darstellen, ist seine Arbeitsmethode. So entstanden Zeichnungen und Gemälde wie: Verbotene Frucht, Menschenschwarm, Irrtum, Verfolgungswahn, Beweinung, Auferstehung, Die Wahrheit, Begräbnis, Die Gottlosen usw. usw.

Es ist klar, dass solche Werke nicht in erster Linie für den Verkauf geschaffen wurden, sondern aus innerstem Bedürfnis entstanden sind. Das grosse Weltgeschehen beschäftigt ihn stark. Durch beständiges Erleben der Natur, der Kunst und der Religion ist Louis Reich reich geworden; nicht materiell, sondern geistig. Dieser Reichtum ist keiner Valuta unterworfen. Hoffen wir noch viele geistige Werke von ihm erwarten zu dürfen. Dr. T. W.

